

Stadtarchiv und Stadtgeschichte

Forschungen und Innovationen

Festschrift für Fritz Mayrhofer
zur Vollendung seines 60. Lebensjahres

Linz 2004

Archiv der Stadt Linz

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ
2003/2004

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHUSTER,
MAXIMILIAN SCHIMBÖCK
UND
ANNELIESE SCHWEIGER

Umschlaggestaltung: Walter Litzlbauer
Porträtfoto Fritz Mayrhofer: Maximilian Schimböck

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
AutorInnen verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten
aus der vorliegenden Publikation ist nur mit Bewilligung
der HerausgeberInnen nach Genehmigung der AutorInnen gestattet.

ISBN 3-900388-56-3
Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz,
Hauptstraße 1–5, 4041 Linz
Hersteller: Trauner Druck, Linz

INHALT

Autorinnen und Autoren	7
Vorwort des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz	19
Vorwort des Kulturreferenten der Landeshauptstadt Linz	21
Vorwort von Herausgeberin und Herausgebern	23

ARCHIVTHEORIE UND ARCHIVMANAGEMENT

Erich Wolny: Zeitgemäße Leitung des Stadtarchivs – verlangt sie eine neue Sicht der Funktion?	29
Wilhelm Rausch: „Vor fünfzig Jahren“	33
Lorenz Mikoletzky: Wozu ein Archiv?	47
Peter Csendes: Metaphern für Archive – das Archiv als Metapher?	49
Walter Schuster: Zur Strategie für Archive	57
Ferdinand Opll: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs	73
Lukas Morscher: Zukunft der Archive – Archive der Zukunft Vorschläge für ein zukünftiges Marketing von Archiven	95
Gerhart Marckhgott: Paradigmenwechsel Das Oberösterreichische Landesarchiv vor der „digitalen Revolution“ ...	109

Josef Riegler: Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden – Aspekte der Medienkonvertierung im Steiermärkischen Landesarchiv	119
Maximilian Schimböck: Kommunalarchive als Dienstleistungsbetriebe Das Beispiel Linz	133
Werner Matt: „Linz als das pulsierende Herz der Kommunalarchivare“ Fritz Mayrhofer und der Arbeitskreis der Kommunalarchivare Österreichs	141
Siegfried Haider: Das Oberösterreichische Archivgesetz in seinen Auswirkungen auf die Gemeinden	147
Thomas Klagian: Die Abenteuer eines jungen Archivars in Bregenz	159
Hans Eugen Specker: Arbeitsgemeinschaften zum Erfahrungsaustausch und als Interessenvertretung von Kommunalarchiven in Deutschland	165
Josef Nössing: Gemeindearchive in Südtirol Zur Geschichte der Gemeindearchive in Südtirol sowie deren Erhaltung und Pflege	173
 (STADT)GESCHICHTSFORSCHUNG – THEORIE UND PROJEKTE	
Wilfried Ehbrecht: 30 Jahre Westfälischer Städteatlas Ein regionaler historischer Städteatlas im Kontext europäischer Forschung	183
Gabriella Hauch: „Zukunft heißt erinnern“ Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext	205

Peter Johaneck: Stadt und Zisterzienserinnenkonvent Ausblick auf ein Forschungsprogramm	217
Anton Eggendorfer: Fünf Jahre Projekt „Netzwerk Geschichte“ in Niederösterreich Eine Bestandsaufnahme	231
Georg Heilingsetzer: Alfred Hoffmann und die Stadtgeschichte Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars, Historikers und Lehrers	241
Helmut Konrad: Universitäten in Bewegung: Zur Dynamisierung des Bildungssystems ..	253
 QUELLEN	
Walter Aspernig: Grundlagenforschung und Stadtgeschichte in Oberösterreich: Anmerkungen zur Edition der „Quellen zur Geschichte von Wels“	265
Leopold Auer: Materialien zur Linzer Stadtgeschichte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv ..	273
Fritz Koller: Die „Linzer Akten“ im Salzburger Landesarchiv	279
Johannes Seidl: Von der Immatrikulation zur Promotion Ausgewählte Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts zur biographischen Erforschung von Studierenden der Philosophischen Fakultät aus den Beständen des Archivs der Universität Wien	289
Brigitte Kepplinger: Fürsorgeakten als historische Quelle Die Betreuungsakten des Linzer Jugendamtes (1918–1950)	303

LINZER STADTGESCHICHTE

Erwin M. Ruprechtsberger – Otto H. Urban: Eine bronzene Schwertklinge vom Luftenberg – Zur Spätbronzezeit im Linzer Raum	313
Willibald Katzinger: Linz ohne Phantomzeit	327
Anneliese Schweiger: Weinbau im alten Linz	341
Georg Wacha: Albrecht Dürer in Linz	349
Herta Hageneder: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Linz	355
Rainer F. Schraml: Bernhard Weidner (1640–1709) Ein Linzer Schusterssohn als Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering in Oberösterreich	359
Alfred Ogris: Die Linzer Wollzeugfabrik und die Orientalische Kompanie: Reaktionen in Kärnten (1725/26) auf eine Privilegierung	375
Gerhard Winkler: Johann Puchner und seine Weltsprache Nuove-Roman	387
Wieland Mittmannsgruber: Bürger der Stadt Linz Erwerb, Inhalt und Verlust des Gemeindebürgerrechts im 19. und 20. Jahrhundert	395
Monika Würthinger: Gruß aus Linz Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes	411
Rudolf Zinnhobler: Franz Sales Maria Doppelbauer Korrekturen zu einem Bischofsbild	427
Emil Puffer: Hans Rösler – der letzte Stadtamtsleiter von Urfahr	441

Oskar Dohle: Geld für den Krieg Die Krieganleihe-Zeichnungen der Städte Linz und Urfahr im Ersten Weltkrieg	457
Andrea Kammerhofer: „Lebende Bilder“ in Linz	475
Harry Slapnicka: Knapp über der Wahrnehmungsgrenze Oberösterreichs Gauleiter der DNSAP fast so bedeutungslos wie die Partei selbst – weit über Hitlers Machtübernahme vom Jahre 1926 hinaus	491
Kurt Tweraser: Wirtschaftspolitik zwischen „Führerstaat“ und „Gaupartikularismus“ Eigruber und Hinterleitner: Der „Gaufürst“ und sein Wirtschaftsberater ..	499
Birgit Kirchmayr: Der Briefwechsel August Zöhler – Elise Posse im Archiv der Stadt Linz Eine „Fußnote“ zur Geschichte des „Linzer Führermuseums“	515
Hermann Rafetseder: Das „KZ der Linzer Gestapo“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub	523
Michael John: Maghrebinien in Linz Beobachtungen über eine verborgene Seite der Stadt	541
Winfried R. Garscha – Claudia Kuretsidis-Haider: „Traurige Helden der Inneren Front“ Die Linzer Tagespresse und die Anfänge der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich 1945/46	561
Helmut Fiereder: Die Wiederbegründung der jüdischen Gemeinde von Linz 1945–1948 ..	583
Johannes Ebner: Im Boot des Bischofs Franz S. Zauner „Porträts“ der Bistumsleitung	595
Siegbert Janko: Linz – Von der Stahlstadt zur Kulturstadt	607

ALLGEMEINE GESCHICHTE UND STADTGESCHICHTE

Karl Vocelka: Vom himmlischen Jerusalem bis Brasilia Zur utopischen Stadt in der Geschichte der Menschheit	625
Herwig Wolfram: Die Stadt der Frauen	635
Georg Scheibelreiter: Der König verlässt die Stadt Überlegungen zur räumlichen Veränderung der Herrschaft im 7. und 8. Jahrhundert	641
Walter Brunner: Neues und Interessantes zur Frühgeschichte der Stadt Graz	657
Alois Niederstätter: Die Städte der Grafen von Montfort und von Werdenberg Ein strukturgeschichtlicher Vergleich	677
Hannes Obermair: Vormoderne Übergangsregion? Die Städtelandschaft im Raum Trient-Bozen im Hoch- und Spätmittelalter	697
Susanne Claudine Pils: Wem gehört die Stadt? Von der Nutzung des städtischen Raums	711
Heinrich Koller: Stadt und Staat Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III.	719
Rudolf Kropf: Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch- österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining)	739
Roman Sandgruber: Die Grenzen der Stadt	749
Kurt Mühlberger: Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg	763

Franz-Heinz Hye: Ein unbekanntes, spätes Dokument – vom 11. Juni 1646 – zur Geschichte des Bauernaufstandes des Stefan Fadinger von 1626	779
Helmut Kretschmer: Zur Geschichte des Wiener Mozart-Denkmal	785
Johann Seedoch: Eingemeindungen im Stadtgebiet von Eisenstadt	797
Helmut Lackner: Ein „blutiges Geschäft“ – Zur Geschichte kommunaler Vieh- und Schlachthöfe Ein Beitrag zur historischen Städtetechnik am Beispiel Österreich	805
Wolfgang Maderthaler: Pathologie der Großstadt – Geschichten um den Praterstern	829
Evan Burr Bukey: Ein bitterer Triumph: Die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung 1941	839
Wolfgang Weber: Gibraltar liegt in Jamaika Zur Geschichte des Internierungslagers Gibraltar in Kingston 1940–1948	863
Wolfgang Neugebauer – Herwig Czech: Medizin und Gedächtnis Zum Umgang mit den NS-Medizinverbrechen in Österreich nach 1945	873
Publikationen von Fritz Mayrhofer	885
Verwendete Abkürzungen und Siglen	891

GEORG HEILINGSETZER

ALFRED HOFFMANN UND DIE STADTGESCHICHTE

Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars,
Historikers und Lehrers

Von Zeit zu Zeit ist es angebracht, die Entwicklung einer Disziplin, aber auch die Leistungen von maßgeblichen Forscherpersönlichkeiten ins Blickfeld zu nehmen, insbesondere wenn dies für den eigenen wissenschaftlichen Werdegang von Bedeutung ist. So haben auch zahlreiche Historiker ihren „Weg zur Geschichte“ (Jan Huizinga) beschrieben und dabei nicht nur die Bildungsstätten ihrer Jugend und deren Umfeld behandelt, sondern auch ihrer akademischen Lehrer gedacht. So entwarf etwa August Fournier (gest. 1920), der gefeierte Biograph Napoleons, in seinen Erinnerungen, in denen seine Person den glanzvollen Mittelpunkt bildet, doch auch aufschlussreiche Charakterskizzen von Theodor von Sickel und Ottokar Lorenz.¹ Fournier war nicht der erste und einzige österreichische Historiker, der derartige autobiographische Aufzeichnungen hinterlassen hat, er befindet sich vielmehr in einer langen Reihe, die auch nach 1945 eine Fortsetzung fand. Zu erinnern ist hier an das zweibändige Werk „Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen“², in dem 20 österreichische Historiker zu Wort kommen, nicht nur Archivare und Historiker im engeren Sinn, sondern auch Rechts- und Kunsthistoriker sowie Vertreter der Volkskunde. In ähnlicher Form wurde dann vier Jahrzehnte später ein weiteres Werk publiziert, das noch einmal Selbstdarstellungen von zehn Historikern bringt, die der nächsten Generation angehören und die zwischen den Sechziger- und Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts ihren Beruf ausübten.³ Der Wert derartiger Darstellungen liegt nicht nur in der natur-

¹ August Fournier, *Erinnerungen*. Hrsg. von Rudolf Olden. München 1923.

² *Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, 2 Bde. Hrsg. von Nikolaus Grass. Innsbruck 1950/1951; vgl. auch die Übersicht über Autobiographien von Historikern in: ebenda, Bd. 1, VII ff. und Bd. 2, V–VII.

³ *Recht und Geschichte. Ein Beitrag zur Österreichischen Gesellschafts- und Geistesgeschichte unserer Zeit. 20 Historiker und Juristen berichten aus ihrem Leben*. Hrsg. von Hermann Baltl, Nikolaus Grass und Hans Constantin Faußner. Sigmaringen 1990.

gemäß sehr persönlichen Schilderung des Wissenschaftsbetriebes in einem bestimmten Bereich, sondern auch in der Herausbildung der wissenschaftlichen Interessen und Ziele und ihrer Voraussetzungen. Besonders reizvoll ist der Vergleich der Sicht des Verfassers einer Autobiographie mit den Eindrücken, die seine Hörer und Schüler empfangen. Hier ergeben sich oft starke Diskrepanzen, da die Wirkung oft auf einem ganz anderen Gebiet lag als es in der ursprünglichen Intention angelegt war.

Um dies zu illustrieren, sei ein besonders groteskes Beispiel angeführt. Der aus Wien gebürtige Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend (1924–1994) begann nach Kriegsende an der Universität Wien zunächst mit dem Studium der Geschichte, das ihn jedoch nicht befriedigte. Denn er erwartete sich von der Geschichte, sie würde ihn „verstehen lernen (sic!)“, was gerade passiert war. Aber das war nicht der Fall. Dies berichtet Feyerabend in seinen 1994 erstmals auf Englisch erschienen Memoiren, die unter dem Titel „Killing time“ herauskamen und vom Autor im letzten Jahr seines Lebens verfasst wurden, fast ohne Dokumente, ausschließlich auf die Erinnerung gestützt, wie es im Klappentext heißt. Es werden auch einige Vertreter des Faches Geschichte an der Wiener Universität kurz geschildert, und zwar Karl Pivec, der nur Statistiken erklärte, die Struktur des Feudalsystems, die Rolle der Leibeigenen, die Größe der Landgüter, jedoch keine „delikatere[n] Episoden“, auf die der Student vergeblich wartete.⁴ Dieser Eindruck wird sicher der Persönlichkeit des Vortragenden nicht ganz gerecht, der als geistvoller Mann galt, der auch die Forschungsergebnisse westeuropäischer Historiker rezipiert hat.⁵ Von Alphons Lhotsky, dem Vertreter der österreichischen Geschichte, weiß Feyerabend zu berichten, er habe gelehrt, wie das Habsburgerreich, durch Heirat und Zufall entstanden, sich zu seiner späteren riesigen Dimension entwickelt hätte. Auch dies ist zumindest eine sehr reduzierte Sicht, denn Lhotsky, der exzellente Kenner des österreichischen Spätmittelalters, hat stets mehr als nur dynastische Fragen in seinen Vorlesungen behandelt.⁶ Der dritte namentlich erwähnte Historiker ist Leo Santifaller, der als „Vorstand des berühmten Instituts für österreichische Geschichtsforschung und ein Experte in der Dokumentenauswertung“ vorgestellt wird. Der folgende Halbsatz ist jedoch schlichtweg falsch, denn es heißt, Santifaller „beschrieb die Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie während des späten 19. Jahrhunderts“. Hier dürfte eine Verwechslung mit dem Neuzeithistoriker Paul

⁴ Zitiert nach der deutschen Ausgabe: Paul Feyerabend, *Zeitverschwendung* (Suhrkamp Taschenbuch 1712). Übersetzt von Joachim Jung. Frankfurt 1997, 88 f.

⁵ Vgl. den Nachruf auf den 1974 verstorbenen Karl Pivec von Franz Huter, in: *MIÖG* 83 (1975), 557–564.

⁶ Zu Alphons Lhotsky vgl. nur die Einleitung von Hans Wagner, in: Alphons Lhotsky, *Aufsätze und Vorträge* 1. Hrsg. von Hans Wagner und Heinrich Koller. Wien-München 1970, 7–21, und Erich Zöllner, *Alphons Lhotsky*. In: *Neue Österreichische Biographie ab 1815*. Große Österreicher 21. Wien 1982, 150–155.

Müller, der zunächst allein das Fach vertrat, oder mit Hugo Hantsch vorliegen, der als Nachfolger Heinrich von Srbiks 1946 berufen wurde, aber erst zu Beginn des Jahres 1947 sein Amt antreten konnte.⁷

Feyerabend zeigte jedenfalls, dass er seiner berühmte Maxime „Anything goes“ auch in den Memoiren gerecht wurde, für die Geschichte der Wiener Universität nach 1945 sind seine Bemerkungen aber von sehr zweifelhaftem Wert. Mehr als die Geschichte interessierte ihn übrigens die Kunstgeschichte, von deren Vertretern Otto Demus und besonders Karl Maria Swoboda durchaus geschätzt werden. Feyerabend wanderte allerdings schon 1947 zu den Naturwissenschaften ab.

Ganz anders stellt sich naturgemäß die Betrachtung dar, die Alphons Lhotsky über „unsere Lehrer“ anstellte, die er ursprünglich seinem Studienkollegen Franz Huter für eine Festschrift zu dessen 60. Geburtstag widmen wollte. Er hat davon allerdings Abstand genommen und stattdessen eine Studie über ein heraldisches Thema verfasst. Der Aufsatz mit starken autobiographischen Einschüben geht in subtiler Form auf die Gelehrtenpersönlichkeiten Emil von Ottenthal, Oswald Redlich und Alfons Dopsch ein.⁸

Jeder, der in den Sechzigerjahren ein Studium der Geschichte an der Universität Wien absolvierte, begegnete früher oder später auch dem Ordinarius für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Vorstand des gleichnamigen Institutes, Prof. Hoffmann. Alfred Hoffmann, dessen Wirken nun in den Mittelpunkt gerückt werden soll, gehörte der selben Generation wie Alphons Lhotsky an, mit dem ihn eine sehr enge Freundschaft verband. Er hat nun keine gedruckten Erinnerungen hinterlassen, wohl aber einen maschinschriftlichen Lebenslauf von 17 Seiten, in dem er seinen beruflichen Werdegang eingehend schildert.⁹ Er entstammte dem Linzer Bürgertum und hat sich diesem zeitlebens verbunden gefühlt, wenngleich dies dahingehend präzisiert werden muss, dass er am 11. April 1904 im damals noch selbstständigen Stadtteil Urfahr geboren wurde.¹⁰

⁷ Vgl. Fritz Fellner, Österreichs historische Mission und die Reichsidee. Werk und Wirken des Historikers Hugo Hantsch in der Diskussion um ein österreichisches Geschichtsbewusstsein. In: Brennpunkt Mitteleuropa. Festschrift für Helmut Rumpfer zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ulfried Burz u. a. Klagenfurt 2000, 83–96, hier 93. Vgl. auch ders., Geschichtsstudium in Kriegs- und Nachkriegsjahren. In: Erinnerungsstücke. Wege in die Vergangenheit. Rudolf Vierhaus zum 75. Geburtstag gewidmet. Hrsg. von Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle. Wien-Köln-Graz 1997, 49–77, hier 63 f.

⁸ Unsere Lehrer. In: Alphons Lhotsky, Aufsätze und Vorträge 5. Aus dem Nachlass. Hrsg. von Hans Wagner und Heinrich Koller. Wien 1976, 268–283.

⁹ OÖLA, Nachlass Alfred Hoffmann, Sch. 29.

¹⁰ Zur Biographie und Literatur über Alfred Hoffmann vgl. Othmar Hageneder, Alfred Hoffmann (1904–1983), Landes- und Wirtschaftshistoriker. In: Oberösterreich. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs 7. Red. von Gerhart Marckhgott und Harry Slapnicka. Linz 1998, 191–210, und die dort angeführte Literatur (209 f.). Als Geburtsdatum ist der 11. April festzuhalten, nicht der 4., wie im oben zitierten Aufsatz (191) angegeben.

Sein Vater war ein Finanzbeamter des gehobenen Dienstes, der es schließlich zum Rechnungsdirektor und Amtsvorstand brachte. Die Mutter, Leopoldine Hagemüller, war die Tochter eines in Leonding ansässigen Baumeisters. So war es also ein rein bürgerliches Milieu, das den jungen Alfred Hoffmann geprägt hat, auch wenn beide Elternteile ebenso bäuerliche Vorfahren hatten. Diese bürgerliche Umgebung hat sicher auch dazu geführt, dass ihm stets das Bürgertum am nächsten stand und ein vorwissenschaftliches Interesse an seiner Geschichte wachgerufen wurde. Auch wenn er in seinen späteren Arbeiten das Bürgertum keineswegs unkritisch sah, so brachte er diesem Stand doch weit mehr Einfühlungsvermögen entgegen als etwa den Bauern oder dem Adel. Den Bauern warf er mehr oder weniger vor, dass sie sich bei Inflationen bereicherten, etwa während des Dreißigjährigen Krieges, zu Beginn der Zwanzigerjahre des 17. Jahrhunderts. Er verwies hier auf Erfahrungen, die ihm selbst nicht fremd waren, als die Städter jeweils nach den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts aufs Land zogen, um Lebensmittel zu ergattern, zu „hamstern“, wie man damals sagte. Beim Adel, dessen kulturellen Glanz er durchaus schätzte, wieder erinnerte er gerne an den heute etwas aus der Mode gekommenen „Grafen Bobby“ als Inbegriff des ungebildeten, oberflächlichen und etwas arroganten Standesvertreters sowie an die ihm völlig wesensfremde große Jagdleidenschaft, die andere Interessen in den Hintergrund drängte. Der Arbeiterschaft stand er etwas misstrauisch gegenüber, wenngleich er deren Anspruch auf Emanzipation durchaus anerkannte. Diese Einschätzungen erfuhr man natürlich hauptsächlich in Gesprächen, die Hoffmann sehr gerne führte, sie fanden keinen direkten Eingang in sein wissenschaftliches Werk, von gelegentlichen Hinweisen abgesehen, wie etwa über die Inflationsgewinne der oberösterreichischen Bauern¹¹.

Zutiefst getroffen hat ihn aber der eklatante Prestigeverlust des altösterreichischen Beamtentums nach dem Ersten Weltkrieg und die damit verbundenen materiellen Einbußen, die er als soziale Deklassierung empfand.¹² Das Beamtentum war immer eine eigene Gruppe innerhalb des Bürgertums, wie es sich in den großen Städten präsentierte. Hoffmann selbst wurde ja später ebenfalls Beamter und er hat der Bürokratie – allerdings erst in seinem späteren Schaffensbereich – eine sehr gehaltvolle Studie gewidmet.¹³ Es ist aber sicher richtig, wenn festgestellt wurde, Hoffmann habe sich besonders zum Beruf des Kaufmannes hingezogen gefühlt, dessen Funktion er historisch bis ins Mittelalter verfolgte. Hier

¹¹ Vgl. Alfred Hoffmann, *Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich 1*. Linz 1952, 96; Hageneder, Alfred Hoffmann (wie Anm. 10), 202.

¹² Ebenda, 208.

¹³ Bürokratie, insbesondere in Österreich. In: *Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs*. Adam Wandruszka zum 60. Geburtstag gewidmet. Hrsg. von Heinrich Fichtenau und Erich Zöllner. Wien 1974, 13–31.

handelt es sich gerade in seiner Heimatstadt Linz um eine tonangebende Schicht, der er wohl auch selbst gerne angehört hätte.¹⁴

Trotzdem führten ihn seine Studien ab 1923 an die philosophische Fakultät der Universität Wien, wo er die Fächer Geschichte und Geographie belegte und zunächst an ein Lehramtsstudium dachte. Entscheidend wurde jetzt aber die Begegnung mit Alfons Dopsch, in dessen kurz vorher begründetem „Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“ er sich bald heimisch fühlte. Die starke Persönlichkeit des auch international sehr bekannten Gelehrten, dem Hoffmann auch besondere Qualitäten als Lehrer nachrühmte, blieb für ihn stets von größter Bedeutung. Der Besuch des Ausbildungskurses am „Österreichischen Institut für Geschichtsforschung“ – so lautete die offizielle Bezeichnung seit 1919 – sollte die Basis verbreitern, eine gründliche Schulung in den so genannten historischen Hilfswissenschaften bringen und die beruflichen Chancen verbessern. Denn Hoffmann dachte jetzt auch schon an eine wissenschaftliche Laufbahn. Die Institutsausbildung kam überdies seiner Freude an den Originalquellen, an den Realien und an der konkreten Anschauung entgegen, die ihn auch dazu bewogen, kunsthistorische und archäologische Lehrveranstaltungen zu besuchen.

Schon die Dissertation, die ebenso wie die „Institutsarbeit“ von Alfons Dopsch betreut wurde, brachte eine Verbindung mit der Stadtgeschichte (Die Privilegien der sieben landesfürstlichen Städte Oberösterreichs im Mittelalter). In seinem Gutachten hatte Dopsch die Sicherheit des Doktoranden in der Behandlung der historischen Methode und die „selbstständige Quellenkritik“ hervorgehoben und ihren großen Wert in der Behandlung der rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den dem Landesfürsten direkt unterstehenden Städten des Landes ob der Enns bescheinigt.¹⁵ Auch die „Institutsarbeit“ Hoffmanns führte ihn nach Oberösterreich: Er behandelte die Wirksamkeit der Stände und der Landtage im Zeitalter Friedrichs III., was ebenfalls vorzüglich beurteilt wurde und ihm auch den Weg zu einer Anstellung im oberösterreichischen Landesarchiv ebnete.

In der mehr als drei Jahrzehnte langen Periode der Wirksamkeit Alfred Hoffmanns als oberösterreichischer Landesarchivar liegt naturgemäß der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Aktivitäten bei der Landesgeschichte, deren Methoden in Wien durch Alfons Dopsch, aber auch durch Oswald Redlich vermittelt wurden. Die historische Landeskunde in ihrem umfassenden Blickwinkel wurde – nicht nur bei Alfred Hoffmann – maßgeblich für stadthistorische Untersuchungen, die den Landesarchivar natürlich auch weiterhin beschäf-

¹⁴ Das ist die wohl zutreffende Vermutung Othmar Hageneders (Hageneder, Alfred Hoffmann, wie Anm. 10, 201).

¹⁵ Vgl. Alois Mosser, in: Alfred Hoffmann, Studien und Essays 1. Staat und Wirtschaft im Wandel der Zeit. Hrsg. von Alois Mosser. Wien 1979, 7–38, hier 14.

tigt haben.¹⁶ Die aus einem amtlichen Auftrag zur Überprüfung der rechtlichen Grundlagen erwachsene umfangreiche Studie über die Städte und Märkte Oberösterreichs (1932)¹⁷ gab den Anstoß für weiterführende Überlegungen in Richtung auf die Schaffung eines „Österreichischen Städtebuches“. Wie er selbst schreibt, trat er dadurch auch in Beziehung zur internationalen Städteforschung, wurde doch auf dem internationalen Historikertag in Warschau (1933) die Herausgabe eines europäischen Städtebuches angeregt und von Erich Keyser in Form eines deutschen Städtebuches auch tatsächlich begonnen.¹⁸ Allerdings scheiterte die Inangriffnahme des Werkes zunächst in Österreich, da die Finanzierung des Unternehmens nicht gesichert werden konnte und erst seit den späten Sechzigerjahren konnten dann die ersten Bände des österreichischen Städtebuches erscheinen. Bezeichnenderweise war der allererste Band dem Bundesland Oberösterreich gewidmet und er enthält neben den Übersichten über die damals existierenden Städte einen souveränen Überblick über das Städtewesen in diesem Bundesland aus der Feder Hoffmanns.¹⁹

Als Landesarchivar steuerte Hoffmann zunächst aber einige wertvolle Beiträge zur Geschichte seiner Heimatstadt Linz bei. War er zunächst noch von Recht und Verfassung ausgegangen, so weitete sich die Thematik bald in andere Richtungen aus, die sich auch weiterhin als fruchtbringend erweisen sollten. So untersuchte er zunächst das Linzer Stadtsiegel und Stadtwappen und verfasste biographische Arbeiten über interessante Vertreter des Linzer Bürgertums. Bald aber interessierten ihn schon die materiellen Grundlagen der bürgerlichen Existenz und die soziale Schichtung der Bürgerschaft.²⁰ Daneben beschäftigte ihn auch die Rolle der Stadt Linz als Handelszentrum. Immer wieder waren es glückliche Archivfunde, die den Ausgangspunkt für eine umfassende Untersuchung boten, etwa über Linz im Rahmen des Donautransits oder die Hütten und Stände auf dem Bartholomäimarkt im Jahre 1583.²¹

Einen Einschnitt in der Karriere und auch im wissenschaftlichen Schaffen bedeutete die berufliche Übersiedlung vom Linzer Landesarchiv, wo er seit 1956 die Direktion innehatte, an die Wiener Universität, die Übernahme einer Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und die Leitung des einst von Dopsch gegründeten Institutes (1961). Als Universitätslehrer war die Wirkung,

¹⁶ Ebenda, 18 ff.

¹⁷ Die oberösterreichischen Städte und Märkte. Eine Übersicht ihrer Entwicklungs- und Rechtsgrundlagen. In: Jahrbuch des Oö. Musealvereines 84 (1932), 63–213.

¹⁸ Autobiographie (wie Anm. 9), 3.

¹⁹ Oberösterreich und sein Städtewesen. In: Österreichisches Städtebuch 1. Oberösterreich. Wien 1968, 47–64.

²⁰ Vgl. die im Werkverzeichnis (Hoffmann, Studien und Essays, wie Anm. 15, Bd. 2, 266–272) angegebenen Arbeiten, die im Jahrbuch der Stadt Linz ab 1936 publiziert wurden. Besonders hervorgehoben sei nur die Studie: Die Vermögenslage und soziale Schichtung der Linzer Bürgerschaft am Ausgang des Mittelalters. In: JbL 1949 (1950), 223–264.

²¹ Siehe die Zitate im Werkverzeichnis (wie Anm. 20), 269 (Jahrbuch 1953 und 1954).

die Alfred Hoffmann auf seine Schüler ausübte, unterschiedlich. Ich selbst empfand die regelmäßig abgehaltene Hauptvorlesung, die in einem mehrsemestrigen Zyklus die europäische Wirtschaftsgeschichte behandelte, eher als enttäuschend. Der Stoff wurde mit monotoner Stimme meist vom Manuskript abgelesen, was sich überdies auch in den von der österreichischen Hochschülerschaft herausgegebenen Skripten fast wörtlich wiederfand. Das hat mich dann dazu bewogen, vom Besuch eines Seminars bei Hoffmann Abstand zu nehmen, was sicher ein Fehler war. Denn diese sehr sorgfältig aufbereiteten Lehrveranstaltungen zeigten einen anregenden und engagierten Lehrer, das wurde von vielen Teilnehmern bestätigt.²²

Man geht als Student ja oft sehr streng ins Gericht mit seinen Lehrern. Wenn man jedoch selbst Lehrveranstaltungen abhalten soll, relativiert sich so manches Urteil früherer Zeiten. So bin ich mit Alfred Hoffmann als Mensch und Historiker eigentlich erst nach meinem Studium näher bekannt geworden. Er hatte ja stets ein Zimmer im oberösterreichischen Landesarchiv und vor allem nach seiner Emeritierung war er dort häufig zu finden, wobei er sehr gerne Gespräche mit jüngeren Kollegen führte, ja diese manchmal sogar suchte. Dabei ging es in erster Linie um historische Themen, meist solche, die ihn gerade besonders beschäftigten und da war die Stadtgeschichte stets präsent. Ich erinnere mich sehr gut, wie er Wien mit den anderen europäischen Metropolen verglich und immer besonders betonte, das Hauptmerkmal der österreichischen Hauptstadt sei eben, dass es sich um die „Kaiserstadt“ handelte.

Hatte sich Hoffmann in seiner Linzer Zeit hauptsächlich mit dem Städten Oberösterreichs, in erster Linie natürlich mit der Landeshauptstadt beschäftigt, so trat in seiner Universitätszeit Wien an die erste Stelle. Allein 26 Dissertationen hat er zur Geschichte der Stadt Wien vergeben und von ihm stammt auch ein souveräner Überblick über die Entwicklung der „Kaiserstadt“ in der francis Josephinischen Epoche. In strafferer Form hat er das Thema dann auch in einem Vortrag behandelt, der in einem Sammelband über die Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter zu finden ist.²³ Seminare zur Stadtgeschichte hat Hoffmann immer wieder angeboten. So über das österreichische Städtewesen (Wintersemester 1964/65 und Sommersemester 1971) oder über die Sozialstruktur osteuropäischer Städte im Spätmittelalter (Wintersemester 1966/67). Im Sommersemester 1969 befasste sich ein Seminar Hoffmanns mit der niederöster-

²² Vgl. z. B. Alois Mosser, in: Hoffmann, Studien und Essays 1 (wie Anm. 15), XII.

²³ Alfred Hoffmann, Wien, Ein Querschnitt. In: Wirtschaft und Gesellschaft der Wiener Stadterweiterung (Die Wiener Ringstraße, Bild einer Epoche 5. Hrsg. von Renate Wagner-Rieger). Hrsg. von Franz Baltzarek, Alfred Hoffmann und Hannes Stekl. Wiesbaden 1975, 1–69; ders., Versuch einer Typologie Wiens im Zeitalter der Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts. In: H. Jäger, Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter (Städteforschung. Veröffentlichung des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster Reihe A, Bd. 5. Hrsg. von Heinz Stooß). Köln 1978, 220–228.

reichischen Stadt.²⁴ Zum Vergleich sollte jedoch gelegentlich auch die Entwicklung in den benachbarten Bundesländern in die Betrachtung miteinbezogen werden. Das Seminar sollte allen Teilnehmern durch die Lektüre und Interpretation einschlägiger Quellen einen Überblick über die verfassungsrechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Besonderheiten der bürgerlichen Siedlung und deren Genese bieten. Während der Seminarstunden wurden nun diese vorbereiteten Texte gelesen und interpretiert. Es handelte sich meist um gedruckte Ausgaben von Urkunden des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Dazu sollten die Teilnehmer im Verlaufe des Semesters aufgrund der zu verfassenden Seminararbeiten dann Stellung nehmen. Die Teilnehmer wurden sogar dazu animiert, auch die Originalquellen kennen zu lernen und dafür ein Archiv aufzusuchen. Als Ziel hatte er schließlich die planmäßige Erfassung der mittelalterlichen stadtgeschichtlichen Quellen in Niederösterreich vor Augen, eine Vorarbeit für das in Planung begriffene niederösterreichische Städtebuch. In einem Einführungsreferat stellte Hoffmann die niederösterreichische Städtelandschaft vor, erläuterte den Begriff Stadt, ging auf Vor- und Nebenformen der städtischen Siedlungen ein und versuchte, eine Typologie zu erarbeiten.

Nach einem Wort von Golo Mann kann man als Historiker die im günstigsten Fall mehrtausendjährige Geschichte einer Stadt erforschen, oder man kann die Geschichte vieler Städte miteinander vergleichen, wie das Max Weber getan habe, wobei beides seinen besonderen Wert habe.²⁵ Alfred Hoffmann kam von der Landesgeschichte her, die schon sehr früh verschiedene Wissenschaftszweige miteinander verband und den Vergleich suchte. Er hat sich auch für „Strukturen“ interessiert, die durch den so genannten Paradigmenwechsel der Siebziger- und Achtzigerjahre geradezu zum Inbegriff des Forschungszieles wurden. Aber er blieb stets dem konkreten Objekt verpflichtet, war kein Theoretiker und versuchte, Antworten auf neue Fragestellung mit traditionellen Methoden zu finden. Dabei war er offen für abweichende Meinungen, selbst wenn diese auf einer ihm fremden Ideologie basierten.

Die Ansichten Hoffmanns über die Stadtgeschichtsforschung finden sich am klarsten in einem Vortrag niederlegt, den er im November 1963 bei einer Veranstaltung des Österreichischen Institutes für Kommunalwesen im Palais Liechtenstein in Wien hielt. Denn hier war er gezwungen, seine Gedanken klar zu formulieren und einem zwar interessierten, aber fachlich nicht vorgebildeten Publikum die Bedeutung der Stadtgeschichte für die Erörterung kommunalpolitischer Probleme der Gegenwart vor Augen zu führen.²⁶ Durch Analysen mit Hilfe geschichtswissenschaftlicher Methoden könnte man sich vor voreiligen, später

²⁴ Über dieses Seminar hat sich ein Exposé erhalten (OÖLA, Nachlass Hoffmann, Sch.4).

²⁵ Vgl. Golo Mann, *Ohne Geschichte leben?* In: *Geschichte zwischen Gestern und Morgen*. Hrsg. von Carl J. Burckhardt. München 1974, 22–40, hier 25.

²⁶ Manuskript *Stadtgeschichtsforschung* (OÖLA, Nachlass Hoffmann, Sch. 20).

schadenbringenden Schlüssen hinsichtlich der für die weitere gedeihliche Entwicklung zu treffenden Maßnahmen in einer Stadt hüten. Das wird in den nächsten Absätzen präzisiert:

Diese Überlegung gilt für weite Bereiche städtischen Lebens, nicht nur etwa im Bezug auf die Erhaltung kulturell und künstlerisch belangreicher Bauten im Sinne des Denkmalschutzes. Es handelt sich bei der geschichtswissenschaftlichen Untersuchung keineswegs um eine romantische Schwärmerei für alles Alte schlechtweg, sondern vielmehr um eine Diagnose aller jener Erscheinungen, welche durch die Entwicklung in der Zeit beeinflusst und bedingt sind, etwa analog der Krankheitsgeschichte bei medizinischen Untersuchungen. Somit gehören und passen geschichtswissenschaftliche Untersuchungen über unser Städtewesen auch in den Rahmen der vom österreichischen Institut für Kommunalwesen gepflegten Erörterungen.

Selbstverständlich obliegt es mir als Vertreter der Geschichtswissenschaften noch zu betonen, dass Stadtgeschichtsforschung natürlich auch eine besondere Aufgabe dieser zu den Geisteswissenschaften zählenden Disziplin ist, daher nicht bloß eine auf die Zwecke der Kommunalpolitik hinaus gerichtete Hilfswissenschaft darstellen kann. Ich möchte aber hervorheben, dass die Geschichtswissenschaft auch ihrerseits durchaus in einer möglichst lebendigen Verbindung mit dem Kommunalwesen interessiert ist, weil ja erst damit die ganze Fülle der Probleme richtig erkannt und daraus eine beiderseitige fruchtbare Nutzenanwendung gezogen werden kann.

Die Zusammenarbeit von Kommunal- und Geschichtswissenschaft sowie die damit gegebene gewaltige Erweiterung der in den Kreis der Untersuchungen zu ziehenden Probleme erfordern aber zugleich neue Zielsetzungen und die Anwendung neuer Methoden. Stand lange die Erforschung der Geschichte einzelner Städte im Vordergrund, so hat sich seit der Zwischenkriegsperiode und besonders in der jüngsten Zeit das Hauptinteresse der Wissenschaft dem Studium des Städtewesens im Allgemeinen, das heißt der Massenerscheinung der europäischen Stadt schlechthin zugewendet.

Gerade diese Tendenz aber ist für Österreich besonders wichtig und entscheidend, gibt es doch bei uns nur wenige alte, große Städte, genau genommen eigentlich nur Wien, dann einige Mittelstädte, sonst aber eine Vielzahl kleiner und kleinster Städte, zumal wir auch die bei uns als Markt titulierten Siedlungen noch dazurechnen müssen. Österreichs Städtewesen wird erst durch die Erfassung aller diesen Gemeinwesen geschichtswissenschaftlich wirklich interessant und belangreich.

Diese Überlegungen enthalten ein Programm und zeigen auch, obwohl Hoffmann älteren Forschungstraditionen verpflichtet blieb, wie sie etwa von Peter Johanek so treffend beschrieben wurden,²⁷ dass er auf der einen Seite bereit war, neue Wege zu gehen, und andererseits stark von der Praxis bestimmt wurde. Es liegt ganz auf dieser Linie, wenn er auch Gedanken entwickelte, die Erscheinungen des modernen Wohlfahrtsstaates auf die mittelalterliche Bürgerfreiheit

²⁷ Peter Johanek, Die Österreichische Stadtgeschichtsforschung zur mittelalterlichen Epoche. Leistungen – Defizite – Perspektiven. In: Pro Civitate Austriae N.F. Heft 5 (2000), 7–22, hier 9 f.

und das Städtewesen zurückzuführen, denn in den Städten wurden Formen entwickelt, die über den ursprünglichen Zweck des Rechtsschutzes weit hinausgingen. Darüber hinaus aber verlagerte sich der zeitliche Schwerpunkt allmählich vom Mittelalter in die frühe Neuzeit und ins 19. und 20. Jahrhundert.

Abschließend ist es noch notwendig, kurz auf Hoffmanns Leistungen als Wissenschaftsorganisator einzugehen. Auf der einen Seite stand er großen Organisationen in der Forschung skeptisch gegenüber, auf der anderen Seite wusste er natürlich, dass in der modernen Wissenschaft ohne eine mittel- und längerfristige Planung nicht auszukommen sein würde und dass es für umfangreichere Projekte auch hauptverantwortliche Mitarbeiter geben musste. Er bildete zahlreiche Schüler heran, deren Weg vom Seminar über die Dissertation zum wissenschaftlichen Angestellten oder Werkvertragsnehmer führte. Mehrere Großprojekte wurden zumindest zum Teil betreut wie etwa das Ringstraßenwerk der Thyssen-Stiftung, die Geschichte der Sparkassen oder die Erforschung der Sozialstruktur Wiens. Die größte Leistung bleibt aber die Herausgabe des Städtebuches, das im Rahmen der Publikationen der 1961 gegründeten Kommission für Stadtgeschichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften seit 1968 zu erscheinen begann. Auch wenn das Werk bis jetzt nicht abgeschlossen wurde und Hoffmann nur bei den ersten Bänden Pate stand, bleibt es doch sein Verdienst als Obmannstellvertreter (seit 1961) und Obmann (seit 1968) für das Voranschreiten des Werkes gesorgt zu haben. In der Ära Hoffmann erschienen die Bände über Oberösterreich (1968), Burgenland (1970), Vorarlberg (1973), Tirol (1980) und Teile von Niederösterreich (1976, 1982).

Als 1968 die Einrichtung in „Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte“ umbenannt wurde, sorgte das für Irritationen. Denn es wurde befürchtet, dass damit die Stadtgeschichte in den Hintergrund gedrängt werden könnte. Hoffmann selbst wieder empfand die Gründung einer „Ludwig-Boltzmann-Forschungsstelle für Stadtgeschichtsforschung“ (1975) durchaus als Konkurrenzunternehmen, vor allem störte ihn die Verbreitung eines Papiers mit dem Titel „Koordination der Forschung auf dem Gebiet der Stadtgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Sozialgeschichte“.²⁸ Da in dieser von Hoffmann als Elaborat bezeichneten Analyse der Kommission Versäumnisse und fehlende Perspektiven vorgeworfen wurden, fühlte er sich zutiefst über die abfällige Kritik betroffen und beschwerte sich brieflich beim Leiter der neugegründeten Forschungsstelle. Er deutete auch an, jegliche Kooperation in Zukunft einzustellen.²⁹ Allerdings scheint es doch bald wieder zu einer Verständigung

²⁸ Wilhelm Rausch, Rautgundis Felser und Willibald Katzinger, Koordination der Forschung auf dem Gebiet der Stadtgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Sozialgeschichte. Manuskript Wien 1976, 65 S. (Ein Exemplar befindet sich im OÖLA, Nachlass Hoffmann, Sch. 22, versehen mit Bemerkungen und Unterstreichungen).

²⁹ Brief vom Juli (?) 1977 an Wilhelm Rausch und vom 22. November 1977 an den Vorstand des Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung (OÖLA, Nachlass Hoffmann, Sch. 22).

gekommen zu sein, denn er wurde 1979 Ehrenmitglied des das Boltzmann-Institut unterstützenden Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, und der 1980 erschienene vierte Band der „Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas“ ist ihm gewidmet.

Als Hoffmann noch knapp vor seinem Tode von der Stadt Linz die Medaille für Wissenschaft zuerkannt wurde,³⁰ war das eine Auszeichnung auch für in vielen Jahrzehnten erbrachte Leistungen auf dem Gebiet der Stadtgeschichtsforschung und eine Genugtuung für einen Mann, der sich zeitlebens als Bürger der oberösterreichischen Landeshauptstadt gefühlt hat. Er stand wohl in der Tradition seiner Lehrer an der Universität Wien, aber er hat dieses Erbe mit eigenen Ideen angereichert und an die nächste Generation weitergegeben.

³⁰ Vgl. den Nachruf von Fritz Mayrhofer, in: *HistJbL* 1982 (1984), 309 ff.